

Wir brachen wieder auf; der Abstieg war, wie gesagt, beinahe ebenso gefährlich, wie der Aufstieg. Der Weg, wenn ich von einem solchen sprechen kann, machte uns unendliche Schwierigkeiten, da wir genötigt waren, wieder unsere Tiere am Zaume zu führen, für die ein sicherer Pfad sich gar nicht finden ließ. Mehrere Fuß hohe treppenartige Abfälle und steile Schlünde mußten überwunden werden, und oft lief auch hier der Weg so dicht an senkrecht abfallenden Felsabhängen hin, daß eine einzige unvorsichtige Bewegung hingereicht hätte, Mann und Pferd in die Tiefe zu stürzen. Die Vorsicht erforderte sogar, die Lasttiere teilweise von ihrem Gepäck zu befreien, das nun unsere Sklaven auf ihren Rücken nehmen mußten. Indessen wurde die Schneegrenze ohne Unfall überschritten und von da an war die eigentliche drohende Gefahr überwunden. Wieder zeigten sich menschliche Ansiedlungen und schließlich führte ein gangbarer Paß auf die Hochebene, an deren äußerster Grenze sich unser ersehntes Ziel, das Goldland, befand. —

Wir fanden Gelegenheit, die Hufe der Pferde wieder in Ordnung bringen lassen zu können, wozu es eben die höchste Zeit war; denn die Hufe waren so abgelaufen, daß jeder Schritt auf dem sehr steinigen Boden den braven Tieren Schmerzen zu bereiten schien.

Am dritten Tage unseres Abstiegs befanden wir uns am Fuße des Gebirges und hielten auf frischem Grase unter schattigen Bäumen und an einem fließenden Bache Rast, um uns für den noch weiten Weg in der Ebene tüchtig vorbereiten zu können.

Wir waren jetzt gleichsam in eine andere Welt eingetreten; der Boden zeigte eine andere Beschaffenheit seiner Zusammensetzung und die ganze Vegetation war eine andere. Soweit die Erde steinige Bestandteile enthielt, bestand sie vorwiegend aus Granit, der in allen Farben und Gestalten vorkam. Aber auch andere Gesteinsarten stießen mir auf dem Wege auf, und obgleich ich kein Geolog bin, konnte ich doch die häufige Existenz von Gneis, Glimmer- und Talkschiefer, Trachyt, Quarzkiefern u. s. w. erkennen. Dieser Umstand mußte mich um so mehr interessieren, als ich wußte, daß in diesen Felsarten das Gold entweder „verlarvt“ (mikroskopisch versteckt) oder als „Freigold“ in Schüppchen, Blättchen, Aderchen und Adern als Ausfüllung der Risse, Spalten und Klüfte des Gesteins steckt. Namentlich der Quarz ist das vorzüglichste „Muttergestein“ des edlen Metalles; in Kieselstein ruht dieses am liebsten, und selbst, wenn rauhe Naturgewalten Felsen und Gold zertrümmert und pulverisiert haben, so halten beide auch dann noch treulich zusammen und das Gold ist nun um so weicher in Sand gebettet. (Vielleicht interessiert meine lieben Leser die Mitteilung, daß auch der alltäglichste Sand ein — wenn auch äußerst bescheidenes — Maß an Gold enthalten kann. So findet man in Glashütten zuweilen am Boden von Glashäfen, die mehrere Wochen zum Schmelzen gedient haben, einige Körnchen ausgeschmolzener Goldes.)

Die Pflanzenwelt behielt zwar ihren tropischen Charakter bei und erschien in der größten, nur denkbaren Mannigfaltigkeit; aber hier auf dem nordöstlichen Abfall des Gebirgszuges unterschied sie sich doch sehr wesentlich von der bisher gesehenen. Die Tamarinde fehlte gänzlich, die Mimosenarten zeigten sich nur noch sehr spärlich, ebenso wie der Kaktus. Dafür traten die verschiedensten Frucht bäume an ihre Stelle, und ich war sehr freudig überrascht, hier und da unsere heimischen Arten begrüßen zu können. Es ist überhaupt eine von Reisenden wiederholt beobachtete Eigentümlichkeit der Natur, daß sich die